

von Harald Koisser

Morbus Karriere



Als wir hörten, dass Franz Karriere gemacht hatte, waren wir erschüttert. Wir wünschten herzliches Beileid, und selbst die ungläubigen Freunde beteten für sein Seelenheil.

„Lass den Kopf nicht hängen“, versuchte ich zu trösten, doch meine Stimme brach, und Franz wusste, dass ich das Schlimmste befürchtete. „Es muss nicht das Ende sein“, meinte Joschi, „es gibt ja auch ein Leben mit Karriere.“ Wenn ihn wenigstens seine Frau verlassen hätte oder ihm Padre Pio erschienen wäre, dann hätten wir Franz beistehen können. Aber „Karriere“! Wir wissen doch alle, dass es mit den davon Befalenen unaufhaltsam bergab geht. Mental, körperlich, seelisch. Franz selbst wusste das. Mit Tränen in den Augen berief er uns ins Stammbeisl ein, spendierte Runde um Runde, und irgendwann musste es die letzte sein. „Wir sehen uns nächste Woche“, lallte er, „oder nächsten Monat“... „Oder im nächsten Leben“, hauchte Hubert in sein Bierglas.

Ich sah Franz nie wieder, außer ab und zu am Cover eines Wirtschaftsmagazins. Dort hatte er dieses für Morbus Karriere so typische angenietete Lächeln und wie angeklebt erscheinende Sorgenfalten, und er benutzte auch jene aufgeblähten Sätze, die von Ferne wie menschliche Sprache wirken, in Wahrheit aber miefende Abwinde aus mehrfach verdauten Vorstandsprotokollen sind: „Man muss sehr genau abwägen“, sagte er. Und dass man „mit Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen und Trans-

genderpersonen auf Augenhöhe reden“ müsse. Franz genderte konsequent alle Aussagen auch für das dritte Geschlecht, er wollte wirklich alle konkret ansprechen, die er jetzt angesichts rückgängiger Gewinne kündigen musste. Seine Augen flackerten irre, als er das bei einem Fernseh-Interview sagte – und dahinter konnte ich die noch vorhandene Seele des jungen Franz sehen. „Karriere ist keine Ehre“, hatte er damals auf der Uni selbst gedichtet...

„Arbeit“ kommt vom altgermanischen *arapi*, was soviel wie „Mühe, Plage“ bedeutet. Es ist eine dem Gelderwerb dienende Verrichtung, die nur durch die Ausübung eines Hobbys erträglich wird. Ein Hobby wirkt wie Arbeit, dient jedoch nicht dem Gelderwerb und wird dem Vergnügen zugerechnet. Wenn man in einem Hobby Karriere macht, wird es zur Arbeit. Macht man in der Arbeit Karriere, wird sie zu Burnout. Franz hatte all diese Stadien komplett durchlaufen. Er war schon als Kind begeisterter Bastler, hatte später sein eigenes Eigenheim zerbastelt, sich zum Ingenieur hochgebastelt und war nunmehr Vorstandsdirektor eines Elektrokonzerns geworden. Jetzt bastelten Ärzte an seinem Herzschrittmacher. Einem ersten Gehörsturz folgte ein zweiter. Den anschließenden Hinterwandinfarkt konnten wir dann schon relativ präzise voraussagen. Ich besuchte Franz auf der Intensivstation. „Du schreibst doch so gerne“, krächzte er, „und du schreibst gut.“ Ich nickte aus Höflichkeit. „Sag es niemandem!“, schrie

er heiser und packte mich am Arm. „Sonst bekommst du womöglich einen Job als Schreiber. Und dann befördern sie dich. Sei wachsam!“ Dann schlief er ermattet ein.

Hubert nickte wissend. Er konnte wunderbare Handläufe und Vasen dreheln, hatte aber wohlweislich einen Job als Briefzusteller angenommen. „Ich bin doch nicht blöd und versau mir die Freude am Holzschnitzen durch eine Auftragsarbeit“, sagte er. Egon wusste seit jeher alles über Papier und Druck, verbrachte seine Zeit aber seit Jahren damit, in U-Bahnstationen zu stehen und den „Wachturm“ zu halten. „Es ist so entspannend, von vorbeiziehenden Atheisten beschimpft zu werden“, begründete er sein Engagement bei den Zeugen Jehovas, „gar nicht zu vergleichen mit den Meetings, die ich im Fellner-Medienkonzern hatte.“ Joschi wiederum engagierte sich seit Jahrzehnten beim AMS und hat erst kürzlich die diamantene Anstecknadel für den längsten und höchstqualifizierten Langzeitarbeitslosen bekommen.

Aber das Leben hält Wunder bereit: Es ergab sich, dass Franz gekündigt wurde. Grundlos und fristlos, wie es sich für einen großen Konzern gehört. Wir orderten Champagner und betranken uns ein zweites Mal mit schottischem Single Malt, denn es ist das Glück auf Erden, von unerträglichen Zuständen gekündigt zu werden. Kündigung. Das ist etwas, das man wirklich feiern muss.